



Musik
★★★★
Klang
★★★★

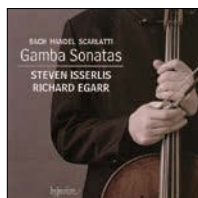
Telemann, Violinsonaten; Boris Begelman, *Arsenale sonoro* (2014); DHM/Sony CD 888750615824

Während Telemanns Kammermusik für Bläser inzwischen fest im Konzert- und CD-Repertoire etabliert ist, fristen seine Violinsonaten immer noch ein Schattendasein. Dies mag daran liegen, dass die barocke Geigenliteratur ungleich umfangreicher ist und den Stempel großer Namen wie Bach, Corelli oder Vivaldi trägt. Indes sind Telemanns Violinsonaten weitaus mehr als nur spieltechnisch leichte Stücke für Amateure: Sie sind voll von guten musikalischen Einfällen, geistreichen Wendungen und stilistischer Vielfalt; wenn man sie ernstnimmt und das Charakteristische jedes einzelnen Werks herausarbeitet, entpuppen sie sich als wirklich interessante und gehaltvolle Musik.

Genau diesen Ansatz verfolgt der 1983 geborene russische Geiger Boris Begelman mit seinem *Arsenale sonoro*, bestehend aus Ludovico Minasi (Violoncello) und Alexandra Koreneva (Cembalo). Er tritt mit einem kräftigen Ton und großen Gesten auf, strahlt ein starkes Selbstbewusstsein aus, beweist aber auch eine hohe Sensibilität für das lyrische Potential und die atmosphärischen Nuancen dieser Musik. Wenn es ins Rustikale geht – Telemann war bekanntlich Anfang des 18. Jahrhunderts von der slawischen Volksmusik sehr beeindruckt –, lässt Begelman die Zügel schießen, manchmal vielleicht zu sehr (so im vierten Satz der ersten G-Dur-Sonate). Insgesamt beweist er aber guten Geschmack, und seine extrem zuverlässige Technik steht immer erkennbar im Dienst der Musik.

Wie so oft sind die Angaben im Beiheft leider ungenau. Die Sonaten TWV 41:G1, g1 und A1 stammen aus dem halben Dutzend, das Telemann 1715 im Selbstverlag herausgab und das 1722 in London als op. 1 nachgedruckt wurde; die Sonate TWV 41:d5 erschien um 1725 in London als op. 2 Nr. 1; und die Sonaten TWV 41:d6, e8 und G10 sind in einem undatierten Handschriftenkonvolut von 16 Stücken überliefert. Abgerundet wird diese Einspielung durch die neunte Fantasie für Violine ohne Bass (1735).

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Gamben-Sonaten, von J. S. Bach, Händel, D. Scarlatti; Steven Isserlis, Richard Egarr, Robin Michael (2014); Hyperion/Codæx CD 034571280455

Dass die drei Sonaten Bachs BWV 1027–1029 die beiden Stücke von Scarlatti und Händel rahmen, mag schon wegen der allgemein größeren Akzeptanz der Bach'schen Werke verständlich sein; zudem handelt es sich bei diesen bekanntermaßen eigentlich um Trio-Sonaten, bei denen eben die rechte Hand des Cembalisten das dritte Instrument darstellt, wodurch sie sich von den beiden Duo-Sonaten doch einigermaßen deutlich unterscheiden, deren Continuo-Fundament durch Robin Michael angereichert wird.

Manch einer mag bedauern, dass hier nicht die eigentlich vorgesehene, klangweichere Gambe zum Zuge kommt, doch gelingt Steven Isserlis (oder der Klangtechnik?) durchgehend eine sehr überzeugende klangliche Balance. Entsprechend spielt er meist völlig entspannt und ohne jeden Druck, um sich dem Cembalo anzupassen. Wie von Isserlis zu erwarten, führt dies beileibe nicht zu einer Spannungsarmut. Schon der ungewöhnlich nachdenkliche Gestus des Adagio aus der G-Dur-Sonate zeigt, wie der Notentext sinnfällig ausgedeutet werden kann. Von dieser Innenspannung profitieren natürlich auch die Sonaten Scarlattis und Händels. Das Allegro der d-Moll-Sonate des Ersteren birnst geradezu vor Spannung. Mit großer Eleganz spielen sich Egarr und Isserlis die gesanglichen Motive im Adagio der Bach'schen g-Moll-Sonate zu, ohne dabei die Bodenhaftung und die intendierte Schwere zu verlieren. Sehr zart gehen sie hingegen die D-Dur-Sonate an, deren dritter Satz geradezu lieblich dahinströmt. Der spielerisch-tänzerische Schlusssatz hätte die CD sehr gut beenden können, was offenbar zunächst auch so vorgesehen war. Die Bearbeitung des Choralvorspiels über „Ich ruf zu dir“ wirkt zwar danach als ein Appendix, bezaubert aber durch die vollendete Linienführung. Jedenfalls zeigen Egarr und Isserlis, dass Kammermusik auch ohne jegliche Exaltationen tief berühren kann.

Reinmar Emans



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Bach, Brahms, Elgar, Debussy u. a., Songs From The Arc Of Life; Yo-Yo Ma, Kathryn Stott (2015); Sony CD 888751031623

Ein Team, eine Einheit, ein Duo; den anderen unterstützen, ihm zuhören und vertrauen. Gemeinsam Musik machen, das funktioniert bekanntlich wie eine (gute) Ehe. Yo-Yo Ma und Kathryn Stott spielen seit etwas mehr als 30 Jahren zusammen Cello und Klavier. Nach 30 Ehejahren sprechen Freunde des gepflegten Gelöbnisjubiläums von der Perlenhochzeit. Und eben drum haben sich Ma und Stott echte Perlen für ihre Jubiläums-CD herausgesucht: kleine, edle, glänzende Stücke Musik, die schon beim ersten Hören gefallen und bezaubern.

„Stücke, die wir lieben und die das Leben beschreiben“, wollten die beiden auswählen. Das haut mal mehr hin, mal weniger, je nachdem welches Leben man als Maßstab nimmt. In jedem Fall ist es ein sehr persönliches Album geworden. Ma und Stott nudeln nicht bloß ein paar Evergreens herunter. Sie spielen mit Liebe und Inbrunst. Wer nach bewegenden Einspielungen von Johannes Brahms' „Wiegenlied“, Saint-Saens' „Der Schwan“ oder Gabriel Faurés „Après un rêve“ sucht, kann sich diese CD sehr gut ins Regal stellen.

Im Schwan aus Camille Saint-Saens' „Karneval der Tiere“ lässt Yo-Yo Ma das Cello leise glucksen, wenn er beim Laugenwechsel das Griffbrett mit dem Finger hinaufkriecht. In „Après un rêve“ streichelt Kathryn Stott über die Tasten. Ma spinnt feines Melodiegarn dazu. Die beiden verleihen dem Werk eine Ruhe, für die sich jedes der 30 Jahre gelohnt hat. In Gabriel Faurés „Papillon“ würde man sich vielleicht etwas mehr rhythmische Präzision wünschen. Andererseits: Welcher Schmetterling hat die schon?

Das Leben beginnt und endet im Schoße der Mutter Gottes. Das „Ave Maria“ von Bach und Gounod steht am Anfang, am Ende jenes von Franz Schubert. „Ist das nicht alles furchtbar kitschig?“, könnte man noch fragen. Die Antwort: Ja, ein bisschen. Aber so ist das eben mit Hochzeiten. Nach 33 ½ Jahren darf man übrigens die Knoblauchhochzeit feiern. Was da wohl noch kommt?

Ole Pflüger



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven, Streichquartette op. 18; Jerusalem Quartet (2014); Harmonia Mundi CD 149020220726

Die handwerkliche Meisterschaft des Jerusalem Quartet steht außer Frage. Vom ersten Ton des D-Dur-Quartetts an – dem frühesten aus Beethovens Zyklus op. 18 – besticht das Ensemble mit seinem edlen Klang, einer perfekt austarierten Balance und Präzision im Zusammenspiel. Beindruckend etwa, wie geschmeidig und virtuos die Sechzehnteltrioten im Finale des F-Dur-Quartetts durch die Stimmen wirbeln.

Die technische Perfektion birgt jedoch auch eine Gefahr: dass die Interpretation in ihrer Selbstsicherheit eine Spur polierter wirkt, als es wahrscheinlich dem Geist der Musik entspricht. Wo die Kollegen von der Artemis-, der Belcea- oder der Hagen-Fraktion auf jeweils ganz eigene Weise die Sollbruchstellen der Werke aufspüren und hörbar machen, bleibt das Jerusalem Quartet doch eher auf der sicheren Seite. Der innige Gesang im Adagio affettuoso des F-Dur-Quartetts klingt zwar wirklich zart, aber nicht schutzlos, die Akkordschläge im Kopfsatz aus dem c-moll-Quartett tönen weich und satt, anstatt aufzuschrecken, und die abgerissenen Crescendi zu Beginn des A-Dur-Quartetts haben so gar nichts bedrohlich Zerklüftetes. Sprich: Im Zweifel entscheiden sich die Mitglieder des Jerusalem Quartet eher dafür, schöne Musik zu spielen, als bedingungslos in die emotionalen Tiefenschichten vorzudringen, die der Notentext birgt. Diese Haltung hat zweifellos ihre Berechtigung und beschert dem Hörer auch berückende Momente – wie zu Beginn des Andante cantabile im A-Dur-Quartett mit seinen wunderbar gedeckten Farben – nimmt den musikalischen Charakteren aber auf Dauer doch ihre Konturenschärfe.

Ob das im Sinne der Werke ist, darüber könnte man lange diskutieren. Wie sehr es dem eigenen Geschmack entspricht, kann jeder nur für sich selbst entscheiden. Mir persönlich bleibt unterm Strich vieles ein Stück zu brav – auch wenn die Aufnahmen der Quartette vier bis sechs auf der zweiten CD allmählich immer mehr Biss bekommen.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Schubert, Klaviertrios; Rachmaninov Trio Moscow (2015); Tudor/Naxos 2 CD 81297301601

Ein rätselhafter Rhythmus – gleich zu Beginn des zweiten Satzes. Zwei Takte lang klopfende Klavierakkorde, vielleicht ein stockender Herzschlag. Mit etwas mehr Pathos gespielt, könnte daraus auch ein Marsch werden. Aber Franz Schubert hatte anderes im Sinn. Aus dem Cello lässt Natalia Savinova gar wunderliche Melodiewolken strömen. Sie schweben über dem Klavier, das tapfer sein Ostinato durchhält; wie ein Adler, der im Aufwind kaum die Flügel schwingen muss und doch das ganze Tal überblickt. Man ahnt: So ähnlich muss es sich angefühlt haben, als es noch einen Traum gab vom Fliegen und als er noch nicht von Turbinen niedergebrüllt wurde.

Durch die Sätze des Klaviertrios Nr. 2 in Es-Dur op. 100 zieht sich jeweils ein eigener Rhythmus. Im zweiten Satz ist es jenes Herzklopfen, im ersten ein beschwingter Auftakt und im dritten ein überdrehtes Tremolo. In der Version des Rachmaninov-Trios pulsieren diese Rhythmen im Hintergrund. Sie steuern die Musik, aber sie drängen sich nicht auf. Federnd drückt Pianist Victor Yampolsky die Tasten herunter, mehr ein Stupsen als ein echtes Staccato. Das Klangbild der Aufnahme wird dadurch weich, ohne weichgespült zu wirken. Denn die Musiker vertrauen ganz auf jene rätselhaften Melodien, die Franz Schubert seinerzeit notierte.

Schuberts erstes Trio ist hingegen ein Werk voller Walzer, Kaffeehäuser und Sachertorte. Das Rachmaninov-Trio Moscow trifft eine Tonlage zwischen Wiener Glanz und Wiener Schmach. Der Ansatz ist ähnlich feinfühlig wie im zweiten Trio, diesmal aber mit leicht tänzelnden Füßen. Das Stück weht mit selten gehörter Leichtigkeit vorüber.

Schuberts Kammermusik wird manchmal interpretiert, als müsse man dem guten Franzl eine Beethoven-Büste über den Schädel ziehen. In diesem Fall würden die Musiker ihn mit ein wenig Mozart und einer Prise Strauss. Vor allem aber lassen sie Schubert zu sich selbst kommen.

Ole Pflüger



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Liszt, Werke für Violine und Klavier; Ulf Wallin, Roland Pöntinen (2014); BIS/KC SACD 7318599920856

Der Name Franz Liszt steht vor allem für brillante Klaviermusik und Orchesterwerke in Form der sinfonischen Dichtung, die Kammermusik steht dagegen eher im Schatten. Selten taucht das effektvolle „Grand Duo concertant“ in einem Violinrecital auf, von den übrigen Kompositionen für Violine und Klavier, die auf der neuen Liszt-Einspielung mit Ulf Wallin und Roland Pöntinen versammelt sind, ganz zu schweigen. Sie sind Teil eines mehr als 800 Werke umfassenden Schaffens, das nur bruchstückhaft bekannt ist.

Ulf Wallin drückt in seinem sehr informativen Text im Booklet, der die bahnbrechende Bedeutung von Liszts Werk mit aller Deutlichkeit hervorhebt, auch die Hoffnung aus, dass sich dieser Zustand in Zukunft noch ändern wird. Einen substanziellen Beitrag, der Lust auf mehr Liszt macht, hat er jetzt mit seinem Klavierpartner Roland Pöntinen geleistet. Die Violinwerke zeichnen Liszts Weg zu einer immer größer werdenden Verinnerlichung und emotionalen Tiefe nach. Am Anfang steht das frühe „Grand Duo concertant“, in der Mitte die zwölfte Ungarische Rhapsodie als markanter folkloristischer Einschlag, die SACD endet elegisch mit „La lugubre gondola“ (Die Trauergondel), die Liszt „wie aus Vorahnung“ sechs Wochen vor Wagners Tod in Venedig schrieb. Wallin und Pöntinen gehen diesen Weg nach innen sehr überzeugend nach. Beide Interpreten mobilisieren ein breites Farbspektrum, schattieren subtil und hoch sensibel. Auf den Spuren der Liszt'schen Schwermut durchleben sie Introvertiertheit und Wehmut, erfassen die Melancholie des fast schon trauerumflorten Stückes glaubhaft.

Der überzeugende Eindruck der Interpretation des Duos Wallin/Pöntinen wird gestützt durch das exzellente Klangbild. Die Jesus-Christus-Kirche in Berlin-Dahlem ist nicht nur ein bekannter und immer noch gern genutzter Aufnahmeort für Orchesteraufnahmen. Auch kleinere Besetzungen profitieren von der raumgreifenden Akustik, in der sich das Timbre der Instrumente wunderbar frei entfalten kann.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms, Streichquartette op. 51, 1, op. 67; Artemis Quartett (2014); Erato/Warner 825646126637

Es wäre falsch, dem Artemis Quartett hier eine gesunde Balance aus Herz und Verstand zu attestieren. Denn die emotionale und die analytische Komponente sind nicht etwa Gegengewichte, die es auszugleichen gälte, sondern zwei untrennbar miteinander verbundene Anteile der packenden Interpretation. Das ist in jedem Takt der Brahms-Aufnahme zu hören, tritt aber im c-Moll-Quartett ganz besonders deutlich zutage.

Wenn die vier Streicher alle dynamischen Nuancen der Partitur ausleuchten und den artikulatorischen Vorschriften des Komponisten ebenso sorgsam folgen wie den Phrasierungsbögen, wenn sie dabei das fein gewobene Netz motivischer Beziehungen aufspüren, mit dem Brahms die einzelnen Sätze miteinander verknüpft, dann wirkt das niemals wie akademische Fliegenbeinzählerei, sondern immer aufregend und sinnlich.

Weil das Weltklasseensemble den Notentext so gründlich unter die Lupe nimmt, um die musikalischen Zusammenhänge, den Farbenreichtum und den Ausdrucksgehalt der Musik zu entschlüsseln: das Spannungsverhältnis zwischen nervöser Unruhe und Ermattung im ersten Satz des c-Moll-Quartetts, die tiefe Sehnsucht im Poco Adagio, aber auch die folkloristisch gefärbte Nostalgie im Trio des dritten Satzes. Dort offenbart sich die flexible Tempogestaltung des Ensembles beispielhaft: Das Ineinandergreifen von Momenten des Innehaltens und des Voranströmens ergibt einen organischen Fluss.

Die Artemisianer nutzen ihre handwerkliche Souveränität für eine Vielzahl an Nuancen, die ihre Brahms-Aufnahme selbst unter der hochkarätigen Konkurrenz noch einmal heraushebt. Manche Passagen, wie etwa das zärtliche Solo der Viola im dritten Satz des B-Dur-Quartetts, gehen einem umso mehr zu Herzen, als sie den Verlust des im Juli gestorbenen Bratschers Friedemann Weigle noch einmal besonders schmerzhaft vor Ohren führen. Ihm ist die Einspielung gewidmet.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms, Violasonaten op. 120, Ungarische Tänze (Auswahl), William Youn, Signum Quartett, Nils Mönkemeyer (2015); Sony CD 888751227828

Die ungleichen zwei: die Moll-Sonate und ihr Pendant in Dur, beides Spätwerke, von Johannes Brahms zunächst für Klarinette und Klavier gedacht, später auf Wunsch des Verlegers für Bratsche bearbeitet. Nun haben Nils Mönkemeyer und William Youn dieses Werk-Paar aufgenommen – leider in einer aufnahmetechnisch nicht befriedigenden Version; denn so sehr die beiden Instrumente als miteinander kommunizierendes Paar wahrgenommen werden, so bleibt das Gesamtbild seltsam mulmig, wattig. Man höre nur den zweiten Satz aus der f-Moll-Sonate. Wie dumpf! Viele Details kommen eher von Ferne als aus unmittelbarer Nähe.

Mönkemeyer hat im Fall der ersten Sonate die originale Bratschen-Bearbeitung verwendet, die zweite spielt er nach der Klarinettenstimme, da diese heller klingt, was auch der Komponist eingestehen musste. Youn und Mönkemeyer – das passt. Einer gibt dem anderen Raum zur Entfaltung, beide ziehen an einem Strang, beiden gelingt es, die Abweichungen dieser Werke aufzuspüren, hier das Herbe, Dunkel-Nachdenkliche, dort das Freundliche, Ungetrübte, Schwebende. Das Duo meidet extreme Tempi, setzt, wie im Kopfsatz der Es-Dur-Sonate, auf gesangliche Linien. Dass man die energischen Bassschübe in der Klavierstimme nur in Ansätzen mitbekommt, liegt mal wieder am Klangbild.

Bei allen Feinheiten der Phrasierung gibt es, gerade im Finale der ersten Sonate, Momente, die abenteuerlicher, kühner hätten klingen können. Vielleicht war der eigene Perfektionsanspruch der Künstler größer als die Lust am Wagnis. Vier Ungarische Sätze in unterschiedlichen Besetzungen – mit Klavier, mit Streichquartett oder mit beidem – beschließen diese Aufnahme: vier Facetten einer Kunstmusik, die sich aus volksmusikalischen Themen nährt. Das klingt ungezwungen, teilweise herrlich verwegen.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

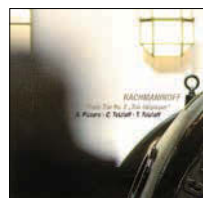
Dvorák, Streichquartette Nr. 10 und 13; Bennewitz Quartet (2014); SWR music/Naxos CD 4010276028024

Angesichts des großen Erfolgs der gerade erschienenen Slawischen Tänze darf das ausgeprägt böhmische Kolorit von Dvoráks Streichquartett op. 51 (1878–79) nicht verwundern. Seinen ersten Satz spielte das Alban Berg Quartett 1999 dennoch unglaublich vergeistigt, gab damit dessen spätsommerlich elegische Stimmung unerreicht intensiv wieder. Mit spitzen Fingern packte dagegen das Emerson String Quartet zehn Jahre darauf diese Musik an.

Das junge tschechische Bennewitz-Quartett findet einen Zugang, der irgendwo in der Mitte liegt: Leidenschaftlicher als die Amerikaner, stärker geerdet als die Wiener, realisieren sie ihren Dvorák mit schöner Durchformung des Stimmengewebes und reicher Differenzierung des Ausdrucks – bei einem relativ kernigen, kantigen Grundklang. Im zweiten Satz, der vom Gegenüber von Lamento (Dumka) und Tanz (Furiant) lebt, arbeiten die vier Musiker die kontrastierenden Charakteristika trefflich heraus. Die nachfolgende Romanze, so unmittelbar ansprechend sie ist, präsentieren sie zum Glück nicht als Rührstück. Der Charme bleibt dennoch nicht auf der Strecke.

Nach Dvoráks Amerika-Intermezzo entstanden noch zwei Streichquartette, die zu seinen besten Kompositionen überhaupt zählen. Das Quartett op. 106 begann Dvorák gleich nach seiner Rückkehr nach Prag 1895, und die Arbeit daran ging ihm leicht von der Hand. Doch schon der Kopfsatz stellt alles in den Schatten, was Dvorák selbst auf sinfonischem Gebiet in den Jahren zuvor komponiert hatte. Der Vielschichtigkeit, den reichen Texturen und Valeurs dieser Musik bleibt das Bennewitz-Quartett denn auch nichts schuldig. Mit lupenreiner Intonation und klarer Tongebung lassen sie ein eindrucksvolles Bild dieses Satzes vor dem Hörer entstehen. Den träumerischen Passagen des zweiten Satzes fehlt es allerdings etwas an Wärme und Innigkeit, Qualitäten, die wiederum das Emerson String Quartet hier eindrucksvoll unter Beweis stellen kann.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Rachmaninow, Klaviertrio Nr. 2; Christian Tetzlaff, Tanja Tetzlaff, Artur Pizarro (2014)
CAvi CD 4260085533350

Ein Manko hat diese CD dann doch: Sie ist nach weniger als 50 Minuten zu Ende. Das ist man von Mitschnitten aus Heimbach, vom Festival „Spannungen“, so nicht gewohnt. Irgendeine spannende Kombination hätte sich auch diesmal sicher finden lassen. Nun aber steht das zweite Klaviertrio von Sergei Rachmaninow, dieses „Trio élégiaque“, dieses kammermusikalische Requiem für Peter Tschaikowsky, für sich allein. Christian Tetzlaff spielt die Geige, Schwester Tanja Cello, und am Klavier sitzt – von der Aufnahmetechnik minimal in den Hintergrund gedrängt – der portugiesische Pianist Artur Pizarro, der derzeit auch mit einer Einspielung sämtlicher Rachmaninow-Solo-Werke beschäftigt ist (Odradek). Wovon lebt diese Aufnahme? Von ihrer Spannung, von ihren Gegensätzen, von ihrer Entschlossenheit. Das Trauerbehaftete wird hier nicht tränenselig bekitscht, sondern durch dynamische Risikobereitschaft dokumentiert: leise, sehr leise, kaum hörbar. Auf der anderen Seite stehen die lang gezogenen Aufschwünge, die wilden Ausbrüche, flirrend bei den Streichern, akkordgeballt im Klavier. Ungetrübt dagegen, frei strömend betritt das Dur-Thema des langen Variationen-Satzes den Raum, von Pizarro betont gesänglich, zurückhaltend, fast scheu vorgetragen, nie lang auf den Höhepunkten verweilend, bevor samtig, nicht minder gesänglich, die Streicher hinzutreten. Dieser große, lange Satz schwingt sich zwischendurch auf zu sinfonischer Größe, verleugnet aber in dieser Heimbacher Aufführung nie die kammermusikalische Transparenz. Überhaupt lebt auch dieser Mitschnitt von der Live-Atmosphäre: Vieles wirkt so unmittelbar, so lebendig, spontan, extrem geladen, wie es im Studio wohl kaum gelingen würde. Kühn, wild, entschlossen, eben „risoluto“, und virtuos gerät das Finale. Bei aller Leidenschaft werden Details nie zugedeckt. Ein berührend abgründiger Schlusspunkt dieser zu kurzen CD.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

New Music for Double Bass and Oboe;
Edicson Ruiz, Heinz Holliger (2012–14);
Phil.harmonie/HM CD 4250317416322

In der zeitgenössischen Musik ist der Kontrabass längst aus seinem orchestralen Schattendasein herausgetreten, was nicht zuletzt der Eloquenz von Visionären wie Stefano Scodanibbio, Daniele Roccatto oder Uli Fussenegger zu verdanken war bzw. ist. Auch der aus Venezuela stammende Kontrabassist Edicson Ruiz ist ein unermüdlicher Entdecker auf seinem Instrument und ganz nebenbei Mitglied der Berliner Philharmoniker, seitdem er 17 Jahre alt ist. Er trifft hier auf einen Meister der Oboe und zugleich einen Altmeister der Neuen Musik: Heinz Holliger.

Viele Stücke dieser Sammlung von zuvorderst Schweizer Komponisten sind eigens für Ruiz und seine historische „Wiener Stimmung“ (A1-D-Fis-A), die einen besonderen Obertonreichtum garantiert, geschrieben worden. Heinz Holliger hat mit „Preludio e Fuga“ (2009/10) ein expressives Paradestück dafür komponiert, das vor impulsiver Energie nur so strotzt und zugleich in prismatischen Oberton-Brechungen einem „irrealen Klanggefimmel“ huldigt, sozusagen schillernde Apotheose des Flageolet-Spiels.

Konsequent auf Naturintervalle setzt Roland Moser in „... sehr mit Basstimme sanft ...“ (2011), der dazu die mittleren Saiten sechsteltönig umgestimmt hat. Eine kontemplativ-flächige „Hommage à Friederike Mayröcker“, die bei aller minimalistischen Ruhe und Zurückhaltung jederzeit spannend bleibt. Rudolf Kelterborn hingegen changiert im aphoristisch beschriebenen „Kontrabass-Notenheft“ (2012) zwischen flüchtig verhuschter Gestik und schroffer Klang-Aktion.

Holliger und Ruiz finden schließlich aufs Schönste zusammen in Donald Martinos „Cinque Frammenti“ von 1961. Die Miniaturen des Dallapiccola-Schülers verkörpern lyrische Zwiesprachen, die weniger einem strengen Serialismus als der Poetik der frühen Zweiten Wiener Schule verpflichtet scheinen. Eine ungemein intensiv und konzentriert musizierte Kammermusik, stellvertretend für die gesamte Einspielung.

Dirk Wieschollek

Jetzt neu bei WERGO



WER 67672 (CD)
Produktion: WDR

Klaus Ospald Aus dem Leopardi-Zyklus

Così, dell'uomo ignara / Sovente in queste rive /
Sopra un basso rilievo antico sepolcrale

WDR Rundfunkchor Köln / WDR Sinfonieorchester Köln / Collegium Novum Zürich /
Schlagquartett Köln / Hans Nickel: Basstuba /
Peter Hirsch: Leitung / Rupert Huber: Leitung

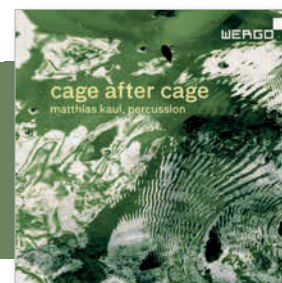


WER 73272 (CD)
Koproduktion:
Deutschlandradio

Juan Carlos Paz Dédalus | Invención | Núcleos | Concreción

Ensemble Aventure / Akiko Okabe: Klavier /
Alexander Ott: Leitung

mit Ersteinispielen



WER 73202 (CD)
Koproduktion:
Deutschlandradio

John Cage Cage after Cage

Composed Improvisation | Variations I |
Child of Tree | Inlets | 27'10.554"

Matthias Kaul: Percussion

Vertrieb für den deutschen Fachhandel:
New Arts International | in-akustik
Tel.: 07634/561029
E-Mail: lisa@in-akustik.de



Fordern Sie bitte unseren Katalog an!
WERGO, Weihergarten 5, 55116 Mainz, Deutschland
service@wergo.de | www.wergo.de